

"Diakonie" als soziale Gestalt der Christuswirklichkeit.

Theologische und praktische Sehhilfen für den Gemeindeaufbau heute

Ulrich Laepple, AMD Berlin

(Vortrag vom 21.11.2005, gehalten in Bad Kreuznach bei der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Kirche der Ev. Kirche im Rheinland)

- I. „...mit der Diakonie freunde ich mich erst an“
- II. „Auswanderung der Diakonie aus der Gemeinde“? Fragwürdigkeit und Wahrheit einer gängigen Rede
 1. Die diakoniegeschichtliche Perspektive – kirchliche oder „freie“ Diakonie?
 2. Die geistesgeschichtliche Perspektive - Verlust der Wirklichkeit?
 3. Die dogmatische Perspektive –
 - a) Diskreditierung der guten Werke?
 - b) Ethisierung des Glaubens?
 4. Die sozialpolitische Perspektive – Diakonie als Erfüllungsgehilfin des Sozialstaats?
- III. Der gegliederte Diakonat – Gewinn oder Verlust?
- IV. Grundlagen der Diakonie - biblische Erinnerungen
- V. Warum die (Orts)gemeinde die Diakonie braucht
- VI. Gemeinde am Ort – „sozialer Organismus mit hohem Lebenspotenzial“?
- VII. Sehhilfen für Anliegen einer diakonischen Gemeindeentwicklung (Zellfelder-Held)

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, liebe Schwestern und Brüder,

in einem Arbeitskreis missionarische Kirche – also unter der Flagge der Mission – eine Veranstaltung zur *Diakonie* anzubieten, ist immer noch etwas Besonderes, vielleicht auch etwas, was eigentlich das Thema „der anderen“ ist – oder jedenfalls lange so galt. „Wir Missionarischen“, die den Menschen zum Glauben helfen wollen durch Evangelisation und Glaubenskurse – im Bewusstsein, dies sei die Stoßrichtung des Auftrags, wir Missionarischen hier - und „die Diakonischen“ dort. Die beschäftigen sich mit Themen, mit denen sich im Grunde doch andere können, nicht unbedingt die Gemeinden sich befassen muss: mit der Pflege von Kranken, der Arbeitslosigkeit, der Armut.... Diese Dinge sind ja alle gut und schön, das kann man machen als Gemeinde und Kirche, aber „das Eigentliche“ sind sie nicht. Auf dieser Linie liegt ein Brief, den ich vor 10 Tagen bekommen habe.

I. „...mit der Diakonie freunde ich mich erst an“

„Herzlich grüße ich Sie aus Oldenburg. Mein Name ist H. S. Zur Zeit befinde ich mich im Vikariat der Ev.-luth. Kirche in Oldenburg. Im Rahmen dieses Vikariats möchte ich im Sommer nächsten Jahres ein Praktikum absolvieren.

Da ich in einer missionarischen Gemeinde aufgewachsen und zum Glauben gekommen bin und mein Studium zum größten Teil in Tübingen (Albrecht-Bengel-Haus) verbracht habe, ist mir die Mission ein Herzensanliegen.

Mit der Diakonie hingegen, ich sage es ganz frei heraus, freunde ich mich erst an. Es treffen hier zwei kirchliche Blöcke aufeinander... „Die `Diakonischen` das sind die Sozialarbeiter die mit Jesus nix am Hut haben...“, so hieß es früher in unserer Jugendarbeit und auch noch ab und an im Studium. Nun hat der Oberkirchenrat mich „in seiner grenzenlosen Weisheit“ in eine diakonische und leider auch sehr liberale Gemeinde gestellt. Wieder treffen zwei Blöcke aufeinander. „Der Vikar - der kommt aus so einer frommen Gemeinde, die nur reden...“

Da haben wir sie, die alten Grenzziehungen, auf der Ebene der Ausbildung, der Ebene der Gemeinde, in den Köpfen. Die Diastase zwischen Reden und Tun, zwischen fromm und liberal, zwischen Mission und Diakonie. Aber ich mag diesen Vikar, weil er teils freiwillig, teils gezwungenermaßen, sich offenbar einlässt auf die sog. „andere Seite“ und sagt: „Mit der Diakonie freunde ich mich erst an.“

„Sich mit der Diakonie anfreunden“. Das ist für den missionarisch Sozialisierten ein Prozess, aber auch eine offene Haltung: ich entdecke in der Diakonie vielleicht einen Freund. Ich kenne umgekehrt eine Menge Leute von der herkömmlich *diakonischen* Seite: sie haben eine Offenheit riskiert für die missionarische Dimension und freunden sich mit der Mission an. Sie verbinden Diakonie und die Weitergabe des Glaubens.

Rudolf Weth schreibt in seinem schönen Büchlein „Kirche in der Sendung Jesu Christi“ („Missionarische und diakonische Existenz der Gemeinde Christi“): „(Wir sollten) die unmissionarische Alternative von Verkündigungsauftrag und Diakonierauftrag, von Evangelisation und sozialer Verantwortung aufgeben, denn sie ist längst überwunden im Missionsbefehl Jesu.“ (66)

Aber diese unmissionarische Alternative hat eine Geschichte. Wir müssen uns an sie erinnern. Denn vieles von ihr spiegelt sich in unserer eigenen theologischen und kirchlichen Existenz wider, ist wirksam in unseren Köpfen, in unserem Denken, Urteilen und Handeln. Theologiegeschichte ist wie alle Geschichte „Wirkungsgeschichte“. Lassen Sie mich darum ein paar geschichtliche Erinnerungen aufzeigen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Sie können uns auf dem Weg ins Thema hinein helfen.

II. „Auswanderung der Diakonie aus der Gemeinde“? Fragwürdigkeit und Wahrheit einer gängigen Rede

Man spricht immer wieder klagend oder anklagend von der „Auswanderung der Diakonie“ aus der Gemeinde. Es gibt genug Beobachtungen und Beispiele, die diese These untermauern...

Aber es gibt historische Gründe, die sie auch als fragwürdig erscheinen lassen. Ein ganze Reihe von historischen, geistesgeschichtlichen und anderen Entwicklungen haben es der Diakonie schwer gemacht, in Theologie und Kirche wirklich zum Zuge zu kommen. Ich berühre diese Entwicklung kurz in vier Perspektiven:

1. Die diakoniegeschichtliche Perspektive – kirchliche oder „freie“ Diakonie?

Wenn wir auf die „Renaissance der Diakonie“ im 19. Jahrhundert sehen, wird sichtbar, dass sie aus Erweckungskreisen entstanden ist. Diese hatten bekanntlich eine kritische Distanz zur Amtskirche. Wichern hatte zwar 1848 leidenschaftlich für die Integration der Diakonie in die Kirche gekämpft: „Die Kirche möge sprechen: Die Liebe gehört mir wie der Glaube“. Aber es ist, wie wir wissen, nicht *so* geworden, dass die Kirche sich die Diakonie organisatorisch integriert hätte. Diakonie hat immer in einer gewissen Eigenständigkeit stattgefunden, mehr oder weniger entfernt von Altar und Kanzel der Ortsgemeinde. Die Ortsgemeinden waren zwar als personelle Ressource für die Arbeit eine entscheidende Quelle, auch finanziell. Wichern war die Gemeindlichkeit der Diakonie nicht nur aus praktischen, sondern auch aus theologischen Gründen ein Herzensanliegen.

Aber die These von der „Auswanderung der Diakonie aus der Gemeinde“ entspricht nicht ganz dem Hergang der Geschichte. Denn die Staatskirche des 19. Jahrhunderts war unfähig zur Integration der Diakonie. Vielleicht muss man auch hinzufügen: Die missionarischen

Erweckungsleute haben der Kirche nicht durchweg zugetraut, dass „ihre erweckliche Diakonie“ bei der Institution Kirche gut aufgehoben sei. „Innere Mission“ als missionarisch-diakonische Bewegung fühlte sich in freien Vereinen gut aufgehoben und wollte sich nicht verkirchlichen lassen. Dieser Zustand ist weitgehend so geblieben, heute mit zusätzlichen oder anderen Gründen. (Nur die Diakonie auf Gemeinde- und Kirchenkreis-Ebene ist kirchlich organisiert.)

Man könnte salopp, etwas überzeichnet, aber zutreffend sagen: Was nie richtig in der Kirche war, kann auch nicht aus der Kirche ausgewandert sein.

2. Die geistesgeschichtliche Perspektive - Verlust der Wirklichkeit?

Die Aufklärung in unseren mitteleuropäischen Breiten war rationalistisch, d.h. am reinen Denken orientiert. Sie hatte in der Tradition Platons die Tendenz, den Erkenntnisvorgang von der Ganzheitlichkeit der Erfahrung des Menschen abzukoppeln. G. W. Hamann z.B. wirft Kants idealistischem Erkenntnisbegriff einen „Purismus der reinen Vernunft“ vor. Auf dem Weg von Descartes über Kant und Hegel ist die Wirklichkeit dualistisch auseinandergefallen in Materie und Geist bzw. Intellekt. Die Dimension der Leiblichkeit des Menschen, seine Ganzheitlichkeit, seine Geschöpflichkeit ging verloren. Der Hang zu einer abstrakten, primär *gedanklichen* Wirklichkeit musste aber für eine Theologie, die an dieser philosophischen Tradition Anteil hatte, eine Sperre erzeugen gegenüber einer als „materiell“ empfundenen Diakonie – mit weitreichenden Folgen.

Man kann die Auswirkungen gut studieren etwa an Bultmanns theologisch-systematischem Leitbegriff der „Entweltlichung“, um etwas von dem Wirklichkeitsverlust zu spüren, der dem Anliegen der Diakonie den Sauerstoff nehmen musste und genommen hat (dagegen: Zimmerli: Die Weltlichkeit des AT – wie überhaupt dieser Wirklichkeitsverlust nicht zufällig mit einer Distanz zum AT einher ging. Der Glaube kann vor diesem Verlust nur geschützt werden durch eindeutige Einbeziehung des AT.) Gegenschlag: Die „empirische Wende“ ab 1968!

In den angelsächsischen Ländern dagegen war die Aufklärung weniger durch den Rationalismus als durch den Empirismus bestimmt. Der Weltbegriff und Erfahrungsbegriff war von vornherein anders einbezogen ins (theologische) Denken. Wer angelsächsische oder amerikanische Theologen und Prediger gehört hat – von Spurgeon bis Willow Creek - ist immer wieder erstaunt, wie praktisch, wie lebensnah ihre Auslegung ist, wie pragmatisch und nicht ideologisch ihr Denken und ihre Sprache daherkommen. Übrigens ist gerade englische Theologie und Kirchlichkeit in der Erweckungsbewegung Deutschlands prägend gewesen und hatte auch auf Wichern einen entscheidenden Einfluss genommen.

3. Die dogmatische Perspektive –

a) Diskreditierung der guten Werke?

Der dogmatische Ansatz, mit dem wir Theologen wohl alle groß geworden sind, besteht in der Aussage, dass der rechtfertigende Glaube das Christsein und die Kirche begründe (*articulus stantis et cadentis ecclesiae*). Die Werke sind nachgeordnete Frucht, Folge des Glaubens. Deshalb steht die Ethik in dogmatischen Handlungen an zweiter Stelle, die Diakonie in Gemeindeaufbaubüchern (wenn überhaupt) am Schluss. Das ist evangelische Tradition. Sie hat sich – neutestamentlich, bes. bei Paulus - aus dem Kampf mit dem Judentum und – kirchengeschichtlich - aus Luthers Kampf mit der etablierten Kirche ausgebildet. Der paulinische und reformatorische Kampf für ein „*sola gratia*“ wurde aber oft mit einer Indifferenz gegenüber den Werken verwechselt – mit einem Paulinismus, der nicht Paulus war, einem Paulinismus, gegen den sich offenbar schon Jakobus zur Wehr setzen musste. Dem wirklichen Apostel Paulus dagegen war „das Werk“ (*to ergon*) alles andere als gleichgültig oder beliebig (Röm. 6 und 12,1ff).

Kürzlich hörte ich in einem Vortrag, Paulus sei eingetreten „für einen Glauben ohne Werke“. Solche Aussagen sind die verhängnisvolle Frucht dieser törichte Theologie. Die Gerechtigkeit, die – ohne Werke – vor Gott gilt, zielt auf gute Werke. Das ist Paulus! Darum hat Paulus die Thora, übrigens auch den Leib und die Leiblichkeit, auch die positive Dimension des Tuns, also die Kategorie des guten Werks, sehr wohl ernst genommen – wie auch Jesus, denken Sie an den Schluss der Bergpredigt. (vgl. übrigens die bemerkenswerte Stelle Joh. 7,17)

b) Ethisierung des Glaubens

Gegenüber diesem unpaulinischen Paulinismus einer abstrakten Rechtfertigungslehre ohne Werke entwickelte sich – umgekehrt – eine vom Glauben abgekoppelte Ethisierung der Theologie im theologischen Liberalismus. Sie wirkt nach in dem viel gehörten Satz „Diakonie ist Nächstenliebe“, gar „Christentum ist Nächstenliebe“. Der Barmherzige Samariter ist Anwalt dieser Theologie.

Auch hier haben wir eine fatale Verkürzung: christliche Diakonie wird reduziert auf die gute Tat des einzelnen und damit aus zwei entscheidenden Zusammenhängen gerissen: aus der Christuswirklichkeit und aus der Gemeindegewirklichkeit.

Mir scheint, dass diese zweite Tradition, „Diakonie /Christentum ist Nächstenliebe“ – also ein Tun ohne den „dogmatischen Ballast“ der Kirche – in der Öffentlichkeit, aber auch in vielen diakonischen Mitarbeitenden stark nachwirkt. Das macht die Welt der Diakonie, wie sie geworden ist, bei vielen *theologisch* reflektierten Kirchenleuten verdächtig. (Man spürt das übrigens an Reibungspunkten zwischen Vertretern des Kirchenamts der EKD und dem DW der EKD bis hin zu Bischof Huber, der nicht müde wird, immer wieder die Diakonie an ihre Aufgabe einer Glaubensbildung zu erinnern. „Glaube in die Diakonie“!

Beide Traditionen, die abstrakte Rechtfertigungstheologie ohne Werke auf der einen Seite und die Ethisierung des Glaubens als „Christentum der guten Tat“, das keine Christologie und keine Gemeinde zu brauchen scheint, auf der anderen – beide Traditionen unterstützen das, was wir Diakonie, besonders Gemeindediakonie nennen, nicht. Eine folgenlose Rechtfertigungslehre und eine herkunftslose, gemeindelose Ethik - beide lassen sie theologisch im Stich. Der Zusammenhang von Wort und Werk, von Beten und Tun, oder sagen wir einmal: von Gottesdienst und Pflegedienst bleibt undeutlich und beliebig. An dieser Erblast kranken die Gemeinden bis heute. Ich habe die Forderung noch nie gehört: aber ich glaube, Diakonie ist angewiesen auf eine „biblische Theologie des guten Werks“.

4. Die sozialpolitische Perspektive – Diakonie als Erfüllungsgehilfe des Sozialstaats?

Unsere politische Ordnung ist in der Weise sozialstaatlich ausgerichtet, dass der Staat den Verbänden der freien Wohlfahrt Anteil an der Sozialpolitik gibt. Diese Beteiligung ist grundgesetzlich verbrieft und wirkt sich auf Gemeindeebene, teilstationärer oder stationärer Ebene so aus, dass die Finanzierung dieser Arbeit abgesichert ist. Es ist keine Frage: das ist grundsätzlich ein großer Segen für unser Land. Aber der Staat, das ist die andere Seite der Medaille, setzt auch Standards in der Ausbildung, bei der Ausübung der Arbeit oder in der Qualitätssicherung und –kontrolle. Man hat immer wieder von den „goldenen Fesseln“ gesprochen, die die Diakonie finanziell wetterfest machen auf Kosten ihres Eigenprofils. Ja, man hat, nicht nur innerhalb der Diakonie, sondern auch in der juristischen Fachwelt (Benda), von der Gefahr eines „Sozialdirigismus“ gesprochen.

Die viel dramatischere Seite sehe ich in der Kluft zwischen dem Bedarf an christlich-diakonischem Personal und der Tatsache, dass der „Markt“ die nötige, aus christlicher Motivation heraus handelnde Mitarbeiterschaft nicht mehr ausreichend zu bieten vermag. Die Gemeinden fallen als personelle Ressource für die diakonischen Arbeitsfelder heute

weitgehend aus. (Aufblähung der Diakonie? In Sachsen von 2500 Mitarbeitenden 1989 zu 15500 Mitarbeitende 15 Jahre später).

III. Der gegliederte Diakonats – Gewinn oder Verlust?

Die Bedürftigkeit im Blick auf die sozialen Gebrechen der Gesellschaft: Krankheit, Pflege, Alter, Arbeitslosigkeit, Beratungsbedarf bei Jugendlichen und Erwachsenen, Armut etc. ist von einer Größenordnung, dass die Gemeinden allein sie von Ferne nicht bewältigen könnten. Sie wären überfordert. Die parochiale Symbiose von Gemeinde und Alltag ist auseinandergefallen. Die Kirche hat darum Diakonie übergemeindlich strukturiert – in Kirchenkreisen und in Regionen als Krankenhäuser, Altenheime, Diakoniestationen, Beratungsstellen für Behinderte, Jugendliche, Ehe- und Familienberatung, Obdachlosigkeit etc. Daneben steht noch die selbständige Anstaltsdiakonie, die hier in Bad Kreuznach eine lange Tradition hat.

Die Kirche hat über lange Jahre m.E. die Schattenseite des Professionalisierungsprozesses und der Delegation der Diakonie nach außen nicht gesehen, nämlich den schleichenden Verlust der Gemeindlichkeit der Diakonie und ihre Folgen.

Das sollte uns jedoch nicht zu einer hochmütigen, selbstsicheren und ausgrenzenden Haltung verführen. Wir sollten die Diakonie in ihrer Leistung anerkennen, aber ihre Gemeindlichkeit fördern. Die Initiative sollte von Seiten der Gemeinde kommen (Vernetzungsinitiativen): „Wir brauchen euch. Wir schätzen euch. Wir laden euch ein. Auch ihr seid Kirche“. Nötig ist eine Vernetzung der Ebenen.

IV. Grundlagen der Diakonie - biblische Erinnerungen

1. Die Christuswirklichkeit – die Diakonie Jesu Christi
 - Diakonie ist ausgelegte Christologie
Mt. 20, 25ff kann die gesamte Sendung Jesu unter den Begriff „Diakonie“ gefasst werden. Jesu Kreuzestod das tiefste Zeichen der Diakonie Gottes. Christus ist mit seiner ganzen Sendung „diakonos“. Fußwaschung Joh. 13
 - Ausdruck im Abendmahl in Verbindung mit Gal. 3,28
 - Die messianische Qualität von Jesu Tun
Mt. 11,2ff:

2. Gemeinde ist die soziale Gestalt der Christuswirklichkeit („Christus als Gemeinde existierend“, Bonhoeffer, „Kirche für andere“ ist christologisch begründet und gehalten)
 - Diakonie im Namen Jesu: Kol. 3,17, Apg. 3,6
 - Sendungsformeln „Gleichwie“ Joh. 20,21, Math. 10
Mt. 28,18ff (Isenheimer Altar)
 - charismatische Gemeinde, ein Leib, viele Glieder (1.Kor. 12 und 1. Petr. 4)
grenzüberschreitende Diakonie Mt. 25,31ff - hat Jesus an den Mühseligen und Beladenen gelebt
 - Gotteslob der Barmherzigkeit, die Lebensliturgie als Diakonie, Röm 12,1f
 - Es wird bei „diakonein“ im NT nicht kategorial unterschieden zwischen Evangelisation und Hilfehandeln. Die „diakonia der Versöhnung“ (2.Kor.5,19) ist werthaft und leibhaft.

Im NT besteht darum zwischen Diakonie und Mission, zwischen Wort und Tat kein Verhältnis der Addition, sondern es handelt sich bis ins Sprachliche hinein um den einen Atemzug der Barmherzigkeit Gottes, um die eine Handschrift des dienenden Gottes, um das ganze Evangelium für den ganzen Menschen (Lausanne).

V. Warum die (Orts)gemeinde die Diakonie braucht

Moltmann: „Diakonie ist gelebte Sozialgestalt der Rechtfertigung aus Gnade“

Ich illustriere diese Formulierung mit einem Bericht aus der Gemeinde im Märk. Viertel (Reinickendorf), einem sozialer Brennpunkt.

„Je größer die Gemeinde, um so mehr Nöte in den eigenen Reihen. So könnte man die nüchterne Erfahrung einer wachsenden Gemeinde in der Großstadt Berlin beschreiben. Als Kirchengemeinde in einem – nunmehr 40 Jahre alten – Hochhausviertel hatten wir all die Jahre hindurch ‚unser Ohr am Boden‘: Liebeshungrige Kinder beim ‚offenen Nachmittag‘, Konfirmanden aus zerbrochenen Familien, Menschen an seelischen Abgründen und in Krisensituationen, und einfach ‚nur‘ die vielen Einsamen, Alten, irgendwie Angeschlagenen. Das sind die Menschen, die wir seit Jahren nicht nur ‚betreuen‘, sondern die in Christus neues Leben gefunden, seine Gemeinde als ihr Zuhause entdeckt haben und mit denen Gott kräftig seine Gemeinde baut. Über den Gemeindebezirk sind wir seit längerem hinausgewachsen, haben Zulauf aus dem ganzen Kirchenkreis erlebt und versuchen, Menschen aus Volks- und Freikirche, aus kirchlichem und religionslosem Hintergrund zu integrieren, die Traditionellen und die Neubekehrten.

Gemeinde erweist sich bei genauem Hinsehen als ‚Brennglas‘ aller typischen Krankheiten unserer Zeit, als Spiegelbild unserer Gesellschaft. Ist der Name Jesus wirklich im Sinne von ‚Heil und Heilung‘ unter uns präsent? Besteht die Erwartung, dass Gottes ewiges Heil sich auch in Raum und Zeit heilend auswirkt am ganzen Menschen, also an Leib und Seele und im zwischenmenschlichen Bereich?“

- Brennglas – kein Tun nach außen, als sekundäre Tat, etwa draußen an der Gesellschaft. Nein mitten unter uns.

- die missionarische Kraft der Gemeinde: Heil und Heilung werden zusammen gesehen. Der Zusammenhang von Mission und Diakonie fällt nicht auseinander, als ob Diakonie eine Folge von Mission wäre oder Mission eine Folge von Diakonie. Sondern die Gemeinde vermag den ganzen Christus zu zeigen. ‚Komm und sieh!‘ In dieser Gemeinde komme ich vor mit meiner ganzen Bedürftigkeit: der geistlichen, seelischen und leiblichen. Eine Gemeinde, die das in ihrem Zusammenleben signalisieren, leben kann, und es nicht nur in ihrem Leitbild vorzeigt, und darum anziehende, einladend wirkt, also eine missionarische Ausstrahlung hat.

Eine Gemeinde, die darum auch mit strukturierten Angeboten antwortet:

„Um der wachsenden Nachfrage von Ratsuchenden gerecht zu werden, konnten wir im Frühjahr 2002 die Stelle einer ‚Seelsorge-Beauftragten‘ einrichten (halbtags angestellt und finanziert durch unseren Förderverein). *„Menschen sehnen sich nach Heilung und kommen oft gerade deshalb auf die Gemeinde zu: Menschen in Lebenskrisen, mit Krankheitsnöten, vielfach auch psychisch Erkrankte und Menschen, die am Verlust von nahestehenden Personen durch Trennung, Scheidung oder Tod leiden. Dass wir heil werden in der Gegenwart Gottes, wird in der Regel prozesshaft erlebt, in vielen kleinen Schritten oder in Teilbereichen. Was ich in der Gemeinde als so besonders kostbar empfinde: Wir sind alle Lernende und wollen das, was wir selbst erfahren haben, an andere weitergeben. Ich habe für mich persönlich den Eindruck, dass ich meinen Ratsuchenden höchstens ein, zwei Schritte voraus bin. Wir stehen also gemeinsam vor Gott und sind auf sein Wirken und Handeln angewiesen“*, berichtet Gabriele Friedewald. (Hinweise auf ‚Heilende Dienste der Gemeinde‘)

- Mitarbeit in der Diakonie ermöglicht die Vertiefung von Lebens- und Glaubenserfahrung. Das ließe sich in der Arbeit mit Behinderten zeigen, auch mit Kranken und mit Sterbenden.

Hier kommt eine diakonische Gemeinde in den Blick, ohne dass irgendeine Delegation, eine „Auswanderung der Diakonie“ nach außen sichtbar wird. Natürlich gibt es Diakonie dort auch in Form von Pflege, Beratung und anderer übergemeindlicher Dienste. Aber Gemeindediakonie fällt darum nicht aus. Das Entscheidende ist: die Gemeinde ist in sich selber diakonisch, mit einer damit einhergehenden missionarischen Kraft.

VI. Gemeinde am Ort – „sozialer Organismus mit hohem Lebenspotenzial“?

Trotz Mobilität und trotz der Auflösung eines gemeindezentrierten Alltagslebens der Gemeindeglieder „um den Kirchturm herum“ ist die Parochie für die Gemeindediakonie ein hoher Wert.

Denn Gemeinden sind, auch gesellschaftlich gesehen, ein einzigartiger sozialer Organismus. Das flächendeckende Netz von Gemeinden ist immer noch eine beeindruckende feinmaschige, wahrscheinlich *die* feinmaschigste gesellschaftliche Struktur in Deutschland – auch wenn wir sagen müssen, dass sie große Löcher hat und wir diese flächendeckende Struktur für die Zukunft auch nicht mehr überall werden aufrecht erhalten können.

Wie auch immer: Kirchengemeinden können ein Gegenmodell zu einer Welt mit immer unpersönlicheren und unübersichtlicheren Strukturen sein. Zellfelder-Held spricht im Blick auf die Gemeinden von einem „hohen Lebenspotenzial“; *„Menschen aller Schichten und Altersstufen sind Gemeindeglieder... Jedes Glück, jedes Leid, jede Not ereignet sich in ihrem Bereich. Gemeinden haben ein umfassendes ‚Lebenspotential‘, das Himmel und Hölle, Geburt und Tod, Feier und Trauer, Jung und Alt, Hilfe geben und Hilfe erfahren, Entlasten und Beistehen, Freiraum und Geborgenheit, Individualität und Sozialität umfasst.“* (Zellf. 17f)

Wird hier von der Gemeinde zu hoch gedacht? Und wie stimmig ist für Sie das Folgende: *„Niemand als Gemeinde ist kompetenter für das, was im Stadtteil, im Ort los ist, wie es den Menschen geht, wo die Nöte sind, was sie brauchen. Diese Kompetenz kann oft ihre Kraft noch nicht entfalten, weil die gemeindlichen ‚Kompetenzzentren‘ zu wenig gezielt miteinander kommunizieren: Der Pfarrer, die Pfarrerin, die Mitglieder des KV, die Krankenschwestern, die Kindergartenleitung, die Jugendleitung, die an der Schule Tätigen oder für die Seniorenarbeit Verantwortlichen.“* (Zellf.20).

Darüber sollten wir reden.

VII. Sehhilfen für Anliegen einer diakonischen Gemeindeentwicklung (Zellfelder-Held)

1. Wie kann eine Gemeinde zum *gemeinsamen Lebensraum* von Gesunden und Kranken, von Behinderten und Nichtbehinderten, von Starken und Schwachen, von Armen und Reichen, von Stablen und Instablen, von Leistungsfähigen und Leistungsschwachen, von Außenseitern und gesellschaftlichen Insidern werden? Wie kann also *miteinander* gelebt werden und nicht nur *für andere* etwas getan werden?
2. Wie kann eine Gemeinde ihren Beitrag leisten gegen *Vereinsamung* und *Vereinzelung* der Menschen?
3. Wie können *die kleinen sozialen Systeme* (Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft, Kreise und Gruppen) in ihrer *Tragfähigkeit* gestützt, gefördert und entlastet werden?
4. Kann eine Gemeinde angesichts des Schwindens traditioneller sozialer Netze *neue belastbare und entlastende* Netze knüpfen?

5. Wie kann eine Gemeinde angesichts der gesellschaftlichen Dominanz des Spezialistentums zur allgemeinen *Lebenskompetenz* ermutigen und diese stärken, um die soziale Relevanz der alltäglichen Lebensvollzüge gegenüber spezialisierten Diensten auszubauen?
6. Wie kann *ehrenamtliches diakonisches Engagement geweckt*, gefördert und begleitet werden, so dass es ein Gewinn für alle Beteiligten ist? Was brauchen Ehrenamtliche für sich und zur Ausübung ihres Dienstes?
7. Wie können gemeindliche und außergemeindliche Dienste, berufliche wie ehrenamtliche, miteinander wirkungsvoll *kommunizieren und kooperieren*, um die diakonische Leistungsfähigkeit und Leistungspalette bedürfnisorientiert durchzuhalten und auszubauen?
8. Mit welchen Aktivitäten kann und will die Gemeinde *Zeichen weltweiter Verantwortung* setzen?
9. Welchen Beitrag kann Gemeinde leisten, um *Menschen in sozialer Not beizustehen*?
10. Wie kann auf akut auftretende *Notsituationen* (Katastrophen, Flüchtlingsströme u.ä.) flexibel, angemessen und solidarisch reagiert werden?
11. Welches Potential besitzt eine Gemeinde, um Menschen an den *Wendepunkten des Lebens* und in *Krisensituationen* begleiten zu können?
12. Will Gemeinde sich als *Anwalt* für den Stadtteil, für den Ort verstehen?
13. Wie kann das *diakonische Amt* der Gemeinde *beständig* (analog zur Beständigkeit des gottesdienstlichen Feierns) wahrgenommen und durchgehalten werden? Welche Strukturen, Organisationsformen, personalen und logistischen Rahmenbedingungen erscheinen, bezogen auf die konkrete Gemeindesituation, dazu erforderlich und erstrebenswert?
14. Wie sollen die *Räume der Gemeinde* diakonisch gestaltet werden, um zu Lebensräumen zu werden?
15. Wie kann mit *personalen und finanziellen Ressourcen* nachhaltig gehaushaltet werden, wie können diese gestärkt werden?
16. Welche Schritte will eine Gemeinde tun, um den Weg *diakonischer Gemeindeentwicklung* einzuschlagen?

Hinter allem und vor allem steht die Grundfrage mehrdimensionaler Gemeindeentwicklung:

Wie soll Gemeinde unter Mitwirkung möglichst vieler Gemeindemitglieder in die Zukunft hinein so gestaltet werden, dass sie für möglichst viele zur geistlichen und sozialen Heimat werden kann, um auf der Höhe der Zeit gastfreundlich, einladend und glaubwürdig Gemeinde Jesu Christi zu sein?

Letztlich geht es um die eine Frage: Wie kann Gemeinde transparent werden für die Liebe Gottes, wie kann sie ein Zeichen der Liebe Gottes für diese Welt sein?

aus: Paul-Hermann Zellfelder-Held, Solidarische Gemeinde. Ein Praxisbuch für diakonische Gemeindeentwicklung, Neuendettelsau 2002, S. 21f